

Im römischen Amphitheater zu Birten.

Das St.-Viktor-Legendenspiel. — Im Eichenhain. —
Ein Weihe- und Prunkstüd. — Abschied von Birten.

Von den hohen Eichen tropft es herab auf hundert und aberhundert Menschen, die auch ein regennasser Julitag nicht von einer Wanderung zum römischen Amphitheater Birten abzuschrecken vermochte. Man spielt in diesem Jahre das St.-Viktor-Legendenpiel von Erich Eckert, der auch die Einstudierung übernommen hat. Eine immer wieder gemachte Erfahrung: Spiel unter freiem Himmel zieht sein Publikum mit unwiderstehlicher Gewalt zum athletischen Spiel, zu Sensation auf Zement und zwischen den Seilen, zu Kirmes, Schützenfest und Weihepiel.

Das zwei Jahrtausende alte römische Amphitheater zu Birten! Hier braucht gar nicht vorweg gesagt zu werden, welche Bewandtnis es mit diesem Theater hat; es genügt, sich ganz und gläubig jenem Spiel hinzugeben, das eine Schar von vierhundert Laien, an ihrer Spitze ein halbes Dutzend Schauspieler, aufzuführen gedenkt. Denn es soll nichts anderes aufgeführt werden als das rühmliche Ende des Heiligen Victor, der eben in dieser römischen Arena mit seinen getreuen Christen den Tod gefunden hat.

*
Da sitzt man mit seinen Damen am Hang der Mulde, wohlplaziert auf hölzernen Bänken, und schaut genau so hinab in die Arena wie wohl vor 1700 Jahren die Römer des Vetera Castra, jenes ganz in der Nähe gelegenen, nun verschütteten, hin und wieder in Teilen aufgegraben befestigten Lagers, das Drusus, Varus und den anderen römischen Feldherren als Stützpunkt gegen die Germanen gedient hat. Genau so?

Ob wohl die hohen Eichen zu jener frühen Zeit schon standen, die sich jetzt in kraftvoller Schönheit aus der Mulde erheben und nur den erhöhten Kreis in der Mitte freilassen, neben vier im Mittelpunkt getreuzten schmalen Straßen und Wegen!? Vom Publikum weg führt ein breiter Weg durch ein steinernes Tor steil hinauf zu massigen, einstöckigen Schuppen, die schon von Eichengrün verdeckt sind. Durch den Eingang neigt sich ein Weg unter einem Torbogen weg hinab auf das Spielrund. Links und rechts steigt ein schmaler Pfad ins Gebüsch und öffnet auf der Anhöhe noch einen Blick ins weite Gelände. So steigt der Blick hinauf und wieder hinab, und inzwischen tropft und tropft es aus den Eichenkronen auf Stirn und Kleid.

*

Das Spiel beginnt mit Fanfaren!

Gleich ist da so ein Mensch, der verteufelt nach Prolog aussieht, ein veritabler Theaterteufel im Gewande eines Mimen. Der Böse selbst, wie es sich gleich herausstellt. Von keinem Römer belauscht, kann er noch seine Hörner

sprießen lassen, kann noch erzählen, welch neue finstre
Heldentat er heut vorhat — — Seelensang, speziell von
jungen Christen. Caraccius, römischer Mime (der Bettel
nennt ihn Rudi Lauer), nennt sich der Böse diesmal, —
und schon wird aus seinen mit Prägnanz gefüllten
pathetischen Worten die Rolle unheimlich klar, die er
hier zu spielen gedenkt:

„Ich fühl' mich schon völlig als Herrn der Welt! —
Man nehme nur Rom! Hei, Brutstatt der Sünden,
Ich selber könnte nichts Tolleres erfinden,
Da wächst mir ein prächtiger Nachwuchs heran,
Der's teuflischer fast als ich selbst treiben kann;
Auf ihn kann ich noch Jahrhundertlang zählen. — —
— — Doch eins macht mir Ärger und beginnt mich
[zu quälen:

Die Christen, dies eßige Rattengezücht,
Gewinnen an Boden und tragen ihr Licht
Allbahin, wo ich meine Finsternis spannte⁴

Und schon bedekt er Hörner und Haupt, um sich nicht vorzeitig zu verraten, mit der Perücke. Und drückt sich.

Sieben Römer-Genüßlinge nahen. Gesprächsthema Weiber, Wein und Prügel. Sie sprechen mit schlechenden Lippen von dem bevorstehenden Spiel, das der Statthalter Leontius am Abend zu geben gedenkt. Leontius selbst naht bereits (der Bettel verrät seinen bürgerlichen Namen Walter Wimmer) und bringt den in roten Zeichen grinsenden Caraccius mit, den er als „Fährmann durch das Meer von Lüsten“ bezeichnet, das sich in ein paar Stunden über alle guten Heiden ergießen soll. Ein würdig-unwürdiger Herr, dieser Leontius! Seine rohe Stimme will nicht so recht zum feierlichen Aufzern passen, ein aus schlechtem Holz gehobelter kaiserlicher Statthalter. Und während er herumprahlt, gefällt es dem tiefgrauen Julihimmel, ihm einen kräftigen Dämpfer aufs Haupt zu geben: ein Wollenbruch ergießt sich, voll sicherlich fruchtbaren Regens, über Xantner Land und Amphitheater. Und da der Gute mit dem Bösen leiden muß, senkt sich auch auf uns Publikumsrömer der nasse Strahl. Schwarze Regenschirme entfalten sich, doch kein Mensch entweicht: das Volk will seine Spiele!

Der Regensturz wird intensiv, es gießt . . . doch als die Tänzerinnen auf schlüpfrigen Wegen heranschweben, hat der Himmel ein Einsehen, schließt seine Pforten und streut sogar ein paar Sonnenstrahlen in den orientalischen Reigen. Das gefällt den Römern auf der Bühne und auf den Rängen. Nun der große Moment: Viktor mit seinen Getreuen naht. Da kommt er durchs Haupttor geschritten, blond, blau, ein echter Siegfried in Miniatur, mit einem wissenden Lächeln ob seines strahlenden Eindrucks, Liebling des ganzen Volks. Wie er einherstreitet, seine Freunde begrüßt! Wer solches Gehabt hat, muß ja edel, dreimal edel sein. Und wie er in die Arena tritt, tut sich der niederrheinische Himmel auf und leuchtet seinem Helden (Helmut Schwenn) in den urgermanischen Farben blau und gold. Waldweihe senkt sich über das Spiel. Ein Böglein fliegt zutraulich heran und wezt auf der Spielplattform den Schnabel. Kann Viktor in diesem Moment etwas Schöneres, Sinnvollereres ¹, als Lupa, der ihm zu Füßen gesunkenen Tänzerin, Sünden vergeben!?

Da naht dem Helden die Versuchung in Leontius und Caraccios Gestalt, doch er läßt sich zu Lüsten nicht verführen:

„Glaubt mir, mein Ton ward rauh in Schlachtenlärm,

Ich hab' nicht Klang und Sinn für zärtlich Schwärmen.“

Die Vorbereitungen zum Fest sollen beginnen; da stellt sich heraus, daß Barro, der Ringer, nachdem er einen erschlagen, entwichen ist: Barro, die Hauptattraktion! Das gibt ein schönes Getümmel, und Caraccius schreit:

„Was gibt es jetzt, was soll das Durcheinander?“, und, damit es sich reimt, antwortet ein Aufseher:

„Verwünscht, Herr, 's ist das Unglück auf der [Wander.]

Viktor versucht den Unmut des Leontius zu dämpfen, doch dieser selbstherliche Starrkopf besteht darauf, daß man den Barro herbeischaffe.

Zerfetzt von langer, beschwerlicher Reise tritt nun Stephanus, der christliche Priester, auf, er bringt die Botschaft vom Opferlode des Mauritius und seiner Legion und übergibt Victor ein blutgetränktes Tuch. Victor küßt es erschauernd. Inzwischen tobt eine Soldatenmeute heran, die den Barro gesangen hat, doch dieser wütet wie ein Stier:

„Ich bin ein Raubtier, laufe Menschenblut!“

Er brüllt wahrlich nicht schlecht und reißt sich los, als Victor (der überall Siegreiche) zu ihm tritt und ihn zähm macht wie ein Lamm. Die Ursache zu dieser geheimnisvollen Macht? Barro, der Menschenblutsäufer, das Raubtier, ist auch ein Christ!

Und während sich die Arena leert, flüstert irgendwo und irgendwie der Teufel Caraccius es dem Leontius ins Ohr: Victor, der römische Kriegsheld, paktiert mit den verfluchten Christen.

*
Nochmals Fanfarengesänge aus der regengeschützten Musiker- und Sängerempore. Natürlich ist als Erster der Böse wieder da. Er will Lupa verführen, doch es gelingt ihm nicht. Schwatzend und Witze reißend kommen Bürger und Soldaten, wollen sich amüsieren, stehen geselligstulierend im Amphitheater-Eichenhain herum. Einer sagt mit wissendem Ton:

„Ich find', das Schönste an dem ganzen Rummel
Ist vorher doch solch ein Kulissembummel;
Man kann die Halbgötter von nah beschn,
Die Boxer, Ringer, Mimen, Tänzerinnen, Feen,
Und das Gemisch von Stall und Schminke
Schmeckt mir so gut, als ob ich Nektar trinke . . .“

Nun kommt auch Lydia, die den Victor liebt, ein zartes Geschöpf, mit ihrem Vater, dem ergrauten Senator, sich tröstlich um „ihn“ zu sehn. Die Arena füllt sich mehr

und mehr, saftige Wiße bringen das römische Volk zum Lachen, da stürzt sich plötzlich ein Rudel Knaben durchs Eingangstor:

„Hört, hört, soeben durch den Gallerbogen.
Ist der Legat des Kaisers eingezogen!“

Und nun kommt die Galaszena dieser Freilichtlegende. Glänzend gerüstete Reiter sprengen herein mit dem Ruf: „Heil Romae patriae!“, — ihnen folgt auf prunkendem Streitwagen, von einem Schimmel-BiergeSpann in beängstigendem Galopp gezogen, der kaiserliche Legat.

Dem Kaiser Huldigung! Tänzerinnen schreiten nach Caraccius Stab den Tanztaft, streuen Blumen, Priester beginnen die Weihehandlung, gießen Wein und Weihrauch in die Flamme, dann opfern Leontius, der Benturio

„. . . . nun, ihr, Präfekt?“, fragt der Legat erstaunt. Viktor antwortet in schwärmerischem Ton und voll Begeisterung, die seinen Brustpanzer schwellen lässt:

„Dem Kaiser, der euch Antwort fordern hieß,
Von mir und in der Meinen Namen dies:
Wir stehn in einer Wahrheit, einer Kraft,
In eines Vatergotts Bekennerschaft,
In einem Geist und Glauben wir ihm künden,
Er soll uns treu, unwandelbar erfinden —
Dem Kaiser Chrifurcht, Dienft und unser Schwert,
Doch Gott allein das Opfer, seiner wert.“

Und während sich Erstarrung auf die Römergemüter legt, der Legat warnend auf Viktor einredet, Caraccius ihm gleichnerische Versprechungen macht und das Volk zu murren beginnt, ertönt den Treuen die Stimme des Herrn: .

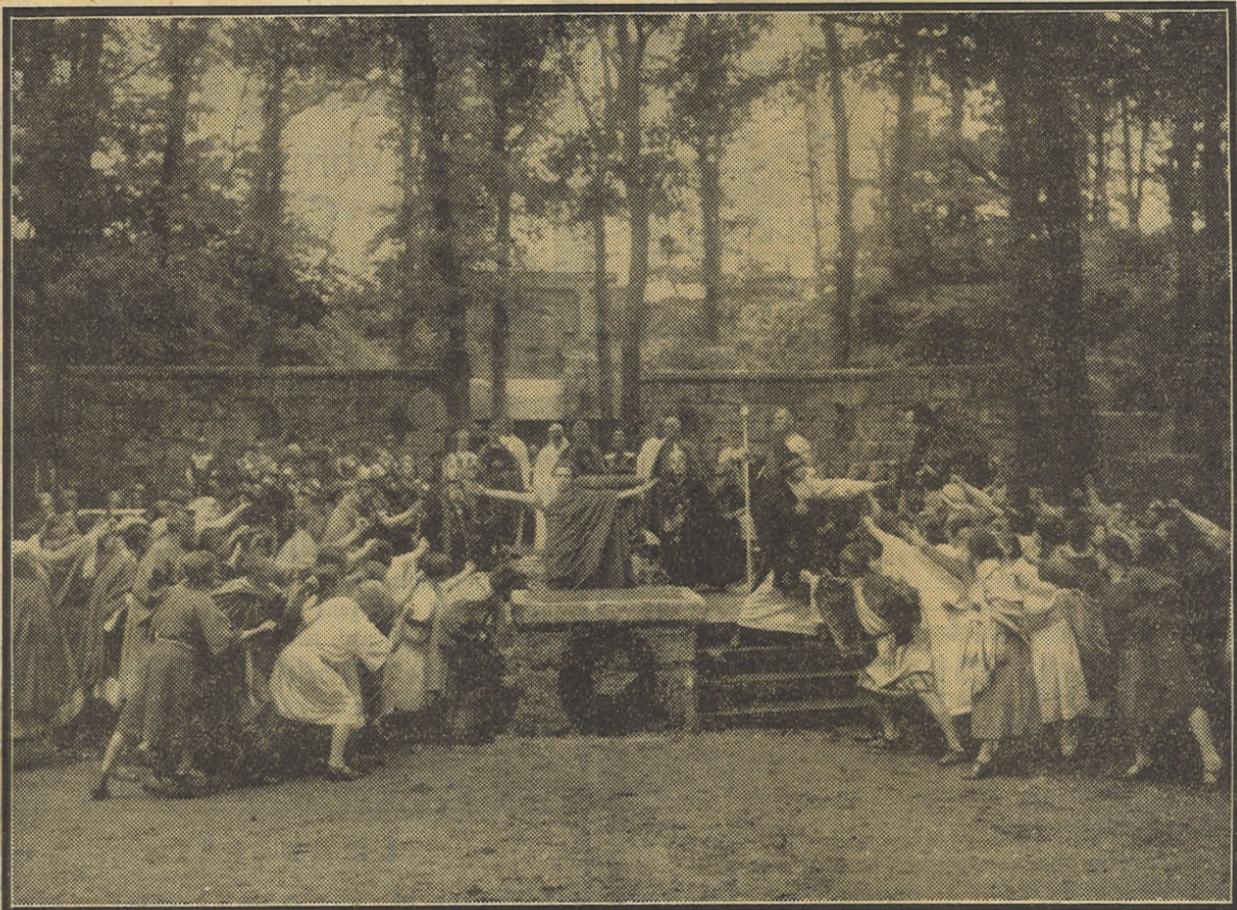
„Fürchte dich nicht, du kleine Herde,
Denn es hat meinem Vater gefallen,
Euch das Reich zu geben. Alleluja!“

Überwältigt sinkt Viktor mit seinen Thebäer-Soldaten in die Knie. Der Legat, streng und unbeugsam, spricht den Urteilspruch: Sofortiger Tod! Da rast das Volk vor Freude, es dürstet nach Christenblut. Leontius, dem der Tod Viktors nur zu gelegen kommt, ruft nach dem Henker, doch eine neue Petruszene tut hier der Autor auf: Barro, der reuige Übeltäter, stürzt vor und deckt Viktor mit seinem Leibe. Dieser selbst verweist ihm das. Da ergreift Leontius selbst das Schwert, um den verhassten Christen zu töten, sticht zu und trifft . . . Lupa, die als gerettete Sünderin stirbt. Nach ihr fällt Viktor, ein reiner Held. Flachshaarige germanische Sklaven tragen seine sterblichen Reste zur Anhöhe hinauf, wo schneeweiss gelleidete Kinder, Engel, ihn erwarten. Die Thebäer werden abgeführt, auch sie sind dem Tode verfallen. Und es klingt, nach dem wuterfüllten Abgang des betrogenen Teufels Caraccius, ein Gesang aus der Höhe des Hains:

„Freut euch in Gott und jubelt, ihr Gerechten,
Frohlocket ihr alle, die ihr geraden Herzens seid!“

Warm und strahlend ist der Juliabend geworden.
Der Weg führt in Kürze zum Dörfchen Birten, wo unter
betäubend duftenden, blühenden Linden die Gefährte
der Neuzeit warten und uns daran erinnern, daß wir
keine Römer sind, sondern Menschen unserer Zeit. Das
Auto zieht seine schlanke Bahn bis nach Xanten, zum Dom,
den die heilige Helena über dem Grabe Vitors und
seiner Thebäer errichtet haben soll. So will es die Be-
grende. Ja, ein Legendenspiel wie das soeben erlebte,
mit szenischem Können von Erich Edert, dem Verfasser
des Stücks, inszeniert, von vierhundert Laien und einer
Handvoll Berufsschauspielern durchgeführt, ist ein echtes
und rechtes Volksstück. Jedem Geschmack bietet es
geeignete Kost: einen gespreizten Teufel und einen
strahlenden Helden, wie er im Buche steht, einen macht-
gierigen Emporkömmling und eine sanfte Tänzerin,
ein Pferdeschauspiel und einen Engelchor. Das alles
macht sich gut, wenn es gut gemischt und bunt aufgezogen
ist. Und das ist es in Birten zweifellos, man hat an der
Ausstattung nicht gespart. Viele werden in diesem Som-
mer noch hinziehen zum Römertheater des Niederrheins,
um ein Spiel von Eigenart zu sehen, das unter diesem
Himmel und in diesem Hain seinen Eindruck nicht ver-
fehlten kann.

H. Sch.



Victor bekennt sich mit seinen Getreuen zu Christus.



Der kaiserlich römische Legat zieht auf dem Streitwagen in die Arena ein.